

**St. Anna-Hilfe
für ältere Menschen
gGmbH**



*Wir können
dem Leben nicht mehr Tage geben,
aber den Tagen mehr Leben.*

Cicely Saunders


**10 Jahre
Stationäres Hospiz
Friedrichshafen**

10 Jahre Stationäres Hospiz Friedrichshafen

Daten und Fakten

Leitung:	Susanne Weiß, Krankenschwester Dorothea Horn, Sozialpädagogin
Anzahl der Vollzeitstellen:	7,86 (in der Pflege), 13 Mitarbeiter/-innen, davon 7 mit Palliative Care Ausbildung
Seelsorge:	Paul-Theo Thonnet, Theologe/Psychologe
Koordinatorin stat./ambulantes Hospiz:	Dorothea Horn, Koordinatorin mit Palliative Care Ausbildung
Anzahl der ehrenamtlichen Hospizhelfer/-innen:	36
Zimmer:	10 Einzelzimmer
Anzahl der Gäste seit 1998:	755
Davon im Hospiz verstorben:	696
Durchschnittliche Verweildauer:	26 Tage
Durchschnittsalter:	70 Jahre
Einzugsgebiet: Bodenseekreis	69 Prozent
Ravensburg	15 Prozent
Konstanz	5 Prozent

(Stand: September 2008)



Es gibt noch Engel
mitten unter uns.
Sie haben keine Flügel
aber ihr Herz ist ein

Inhalt

Vorwort	4
Grußworte	6
Chronik	22
Leitbild	24
Einblicke	26
Dankeswort	46

Die Zitate stammen von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stationären Hospizes. Einige Auszüge sind aus dem Gedenkbuch.

Impressum

Herausgeber St. Anna-Hilfe für ältere Menschen gGmbH
Redaktion/Gestaltung Stiftung Liebenau Kommunikation
Druck Bodensee Medienzentrum, Tettngang
Auflage 1000 Stück
Stand Oktober 2008



sicherer Hafen für alle,
die in Not geraten sind,
durch die Stürme des Lebens.
Phil Bosmanns

Ein Eckstein in der sozialen Fürsorge



Das Hospiz im Franziskuszentrum, das von unserer Tochtergesellschaft St. Anna-Hilfe getragen wird, hat sich in den zehn Jahren seines Bestehens zu einem bedeutsamen Eckstein in der sozialen Landschaft der Bodenseeregion entwickelt. In dieser Dekade hat eine Vielzahl von Menschen erleben dürfen – und zwar auf dem letzten und schwierigsten Weg des Lebens, was menschliche Zuwendung im positiven Sinne bedeuten kann. Auf diesem Gebiet hat sich das Hospiz einen Namen weit über Friedrichshafen und den Bodenseekreis hinaus gemacht und steht vorbildlich für einen christlichen und lebensbejahenden Geist und damit auch ganz stark für jene Werte, die die Stiftung Liebenau auszeichnen. Durch die segensreiche Arbeit des Hospizes, das nicht nur von hoch engagierten hauptamtlichen und professionellen Kräften getragen wird, sondern auch von einer Vielzahl ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und insbesondere auch von den Mitgliedern des Hospizvereins St. Josef, hat der Hospizgedanke insgesamt in der Bevölkerung an Beachtung gewonnen. Gleichwohl bleibt es eine der wichtigen Aufgaben der Hospizarbeit, gerade diesen bedeutsamen Grundgedanken weiter in der Bevölkerung zu verbreiten und zu verankern. Eine so menschliche Begleitung des letzten Lebensabschnittes des Menschen, wie sie das Hospiz im Franziskuszentrum seit seiner Gründung ermöglicht, sollte möglichst vielen Menschen zuteil werden können.

Jede wünsch mir einen Engel,
der mich tröstet, wenn ich traurig bin.
Der um meine Einsamkeit weiß,
zu mir kommt und mich aushält.



Für die Stiftung Liebenau ist die Hospizarbeit einer ihrer herausragenden Förderschwerpunkte. Entsprechend hat die Stiftung Liebenau in den zehn Jahren seit dem Bestehen des Hospizes ein Defizit von mehr als einer Million Euro, das weder durch Entgelte noch Spenden gedeckt werden konnte, aus ihren Mitteln getragen. Umso dankbarer ist die Stiftung Liebenau für die Unterstützung der neu gegründeten Christlichen Hospizstiftung, deren Satzungszweck ja gerade die Unterstützung dieser Hospizarbeit beinhaltet. Die Stiftung Liebenau unterstützt über das Hospiz im Franziskuszentrum hinaus insbesondere das von ihr gemeinsam mit dem Kinderhospizverein getragene Süddeutsche Kinderhospiz St. Nikolaus in Bad Grönenbach als erstes Kinderhospiz in Süddeutschland. Und nicht zuletzt engagiert sich die Stiftung Liebenau beim Aufbau und der Begleitung vieler örtlicher Hospizgruppierungen, deren segensreiche Arbeit einer Vielzahl von Menschen an unterschiedlichen Orten zuteil wird.

Seitens des Vorstandes der Stiftung Liebenau gratulieren wir dem Hospiz zum 10-jährigen Jubiläum und sagen allen dort Tätigen von Herzen Dank für ihren hoch engagierten Einsatz. Wir wünschen dem Hospiz weiterhin einen so guten und hilfreichen Geist bei der Begleitung aller Menschen, die auf die Unterstützung des Hospizes angewiesen sind. Nicht zuletzt erbitten wir dazu für das Hospiz auch in Zukunft die Hilfe vieler Unterstützer, Förderer, Freunde und Wegbegleiter, die jeweils ihren

wichtigen Beitrag für die Fortführung dieser durch nichts zu ersetzenden Arbeit leisten. Ganz besonders erbitten wir aber Gottes Segen für alle Menschen, die in das Hospiz aufgenommen werden und dort die Begleitung finden, die sie auf ihrem letzten Weg so dringend benötigen.



Dr. Berthold Broll
Vorstandsvorsitzender
der Stiftung Liebenau

Ein ganz herzliches
Danke schön für die schöne Zeit
und dass ich hier sein durfte.



Grußwort

Viel Leid wird gemildert

Kurz nach der Eröffnung des Franziskusentrums in Friedrichshafen wurde vor zehn Jahren das Stationäre Hospiz eröffnet. Zehn Jahre Stationäres Hospiz in Friedrichshafen, das bedeutet zehn Jahre Hilfe und Beistand für sterbende Menschen und ihre Angehörigen. Wieviel Leid konnte dadurch gemildert werden, dass jemand da war, der diese Menschen liebevoll betreut, ihnen zugehört und sie getröstet hat. Gerade in einer Zeit, in der wegen der notwendigen Mobilität zur Erlangung eines Arbeitsplatzes die Angehörigen älterer Menschen oft Hunderte von Kilometern entfernt wohnen und eine Vereinsamung eintritt, ist es wichtig, dass es Menschen gibt, die sich – haupt- oder ehrenamtlich – um diese Mitmenschen kümmern und ihnen die letzten Tage und Stunden ihres Lebens erleichtern. Gäbe es das Hospiz und die Hospizbewegung noch nicht, müsste man sie erfinden. Das Landratsamt hat die Arbeit des Hospizes stets mit Interesse begleitet und ist voll Bewunderung für die Arbeit und Hilfe, die hier geleistet wird.

Ich danke der Stiftung Liebenau und der St. Anna-Hilfe dafür, dass sie diese Einrichtung im Franziskuszentrum geschaffen haben. Ich danke den hauptamtlichen und den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Bereitschaft, diese nicht leichte Arbeit zu tun, und ich wünsche dem Hospiz für die Zukunft weiterhin ein gutes Bestehen und stets Menschen, die bereit sind, ihre Zeit für die Sterbenden und ihre Angehörigen einzusetzen.



Lothar Wölfle
Landrat Bodenseekreis

Mich auf jeden Fall individuell und persönlich einzulassen, ohne zu wissen wie viel Zeit ich habe.

(Mitarbeiterin Hospiz)

Grußwort

Hospizarbeit: eine großartige humanitäre Leistung

Zehn Jahre Stationäres Hospiz, das sind zehn Jahre Mitmenschlichkeit und Zuwendung, Mitfühlen und Mitleiden. Ich gratuliere Ihnen allen herzlich zum Jubiläum und verbinde damit gleichzeitig meinen herzlichen Dank für diese großartige humanitäre Leistung.

Sterbenden ein menschenwürdiges Leben bis zuletzt zu ermöglichen, ist nicht nur das Ziel der Hospizbewegung, sondern ein elementarer Baustein einer humanen Gesellschaft. Viele Menschen sehen sich am Lebensende einer Fülle von Ängsten gegenüber. Die Angst vor dem Sterben, vor Schmerzen und vor dem Alleinsein ist ebenso präsent wie die Angst vor einem langen Leidensweg in der Anonymität medizinischer Einrichtungen fernab von der Unterstützung und der Anwesenheit der Angehörigen. Die Hospizbewegung will sicherstellen, dass Sterbende im Kreise ihrer Familien eine Linderung ihrer Schmerzen erfahren und liebevolle Betreuer um sich wissen, die die innere Bereitschaft haben, ihr Leid und das ihrer Angehörigen mit zu tragen. Das Stationäre Hospiz im Franziskuszentrum stellt sich bei der zentralen Frage des Todes ganz in den Dienst des Menschen. Es schafft eine Möglichkeit, dass die Menschen in Würde und Geborgenheit Abschied nehmen können.

Hospizarbeit findet meistens im Stillen statt. Umso mehr schätze ich die Arbeit der haupt- und ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer des Hospizes der St. Anna-Hilfe. Dem Leben auch im Sterben Würde zu verleihen, das ist ihr Wunsch und ihre Aufgabe. Die Arbeit aller haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter ist ein Mut machendes Beispiel bürgerschaftlichen Engagements, das unseren Respekt und unsere Anerkennung verdient.

Ich möchte das Jubiläum des Stationären Hospizes nutzen, um allen in der Sterbebegleitung Engagierten herzlich zu danken. Sie haben sich für eine der schwersten ehrenamtlichen Aufgaben entschieden. Dazu benötigen Sie ein hohes Maß an Zuneigung, Erfahrung, Glauben, Vertrauen, Kraft und Einsatzbereitschaft.

Ich danke dem ganzen Team sehr herzlich für die Arbeit zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger.



Josef Büchelmeier
Oberbürgermeister der Stadt
Friedrichshafen

Ich bin in der Hospizarbeit tätig, weil ...

... man so eine Chance hat täglich den Tod und das Sterben zu erleben, und bewusst zu werden, dass das Sterben zum Leben gehört.





Grußwort

Begleitung Sterbender als Werk der Barmherzigkeit

Geburtstagstage sind Lob-, Dank- und Freudentage. So auch der Geburtstag unseres Stationären Hospizes im Franziskuszentrum. Es erfährt großes Lob in der Öffentlichkeit und noch mehr bei den Angehörigen der Todkranken. Sie sind, wie die meisten Menschen unserer Tage, überfordert, einen Sterbenden oft über Wochen zu begleiten.

Dieser Tag ist aber auch ein Danktag an diejenigen, die diesen Dienst tun und ihre Zeit und ihres Herzens Kraft an die Begleitung der aus dieser Welt scheidenden Menschen geben. Herzlichen Dank auch denen, die unseren Hospizverein bisher unterstützt haben durch Zuwendungen und ehrenamtliche Arbeit. Herzlichen Dank auch der Stiftung Liebenau und der St. Anna-Hilfe für die Errichtung des Stationären Hospizes. Sie haben damit die Idee der Hospizbewegung aufgegriffen und ermöglicht. Ich möchte auch all denen danken, die die Arbeit der Hospizbewegung St. Josef in der Bevölkerung bekannt machen und die Hospizidee weitertragen helfen. Auf diese Weise kann die Hospizbewegung eine große Erleichterung für weite Kreise sein und bleiben: Denn wer ist nicht beunruhigt bei dem Gedanken an seine letzten Stunden?

Über all dem aber steht der Dank an die Fügungen und Führungen Gottes, die den urchristlichen Gedanken der Begleitung Sterbender als Werk der Barmherzigkeit wieder zum Leben erweckt hat.

Ich grüße im Namen der Hospizbewegung St. Josef die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, den Träger, die Mitglieder unseres Vereins und die Festgäste und bitte Gott um seinen Segen für die tägliche Arbeit heute und in der Zeit, die kommt.



Mechthild Müller-Bay
Vorsitzende der Hospizbewegung
St. Josef Friedrichshafen e. V.

*Was mich in der Hospizarbeit belastet:
Das Aushalten von schwierigen
medizinischen und psychischen
Situationen.*

Grußwort

„I have a dream“ – „Ich habe einen Traum“

„I have a dream“: Mit diesen Worten eröffnete der amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King einst seinen berühmt gewordenen Aufruf zur Gleichberechtigung von schwarzen und weißen Mitbürgern Amerikas.

Einen ähnlich weit reichenden Traum verfolgt die Hospizbewegung seit vielen Jahren: nämlich den Traum, dass kein Mensch einsam und unter Schmerzen sterben soll. Oder ins Positive gewendet: Jeder Mensch soll geborgen, begleitet von verständnisvoller mitmenschlicher Zuwendung und möglichst schmerzfrei – und das heißt in Würde – sterben können.

Dass die Realisierung dieses Traumes mit der Eröffnung des Stationären Hospizes im Franziskuszentrum ein erhebliches Stück vorangekommen ist, diese Entwicklung ist vielen zu verdanken: Da gilt mein ganz herzlicher Glückwunsch und Dank an erster Stelle den Frauen und Männern, die zu Beginn der 90er-Jahre von diesem Traum beseelt und mit bewundernswertem Pioniergeist die Hospizbewegung gründeten mit der Absicht, den sterbenden Mitmenschen ambulante Sterbebegleitung zu bieten. Sie hatten aber auch damals schon das klare Ziel, hier ein Stationäres Hospiz zu schaffen, ein Ziel, das dank der Bereitschaft der Verantwortlichen der Stiftung Liebenau, im neuen Franziskuszentrum die Trägerschaft für ein solches Hospiz zu übernehmen, sehr bald erreicht wurde. Zehn Jahre Hospiz – das ist nicht gerade ein spektakuläres Jubiläum. Aber: Die Verantwortlichen der Stiftung Liebenau und der Hospizbewegung St. Josef e. V. dürfen mit berechtigtem Stolz sagen: Seht her, so jung sind wir noch, und wir haben doch schon so viel erreicht!

Über 700 Menschen haben in diesen zehn Jahren im Hospiz ihre letzten Lebenstage verbringen können, liebevoll betreut von den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und unter zumindest erträglich gemachten Schmerzen. In den Gästebüchern des Hospizes lässt sich die tiefe Dankbarkeit dieser Menschen mit Händen fassen. Aber auch viele Angehörige der sterbenden Gäste haben hier Trost, Zuwendung und Hilfe in ihrer Trauer erfahren.

Deshalb gilt mein nächster herzlicher Glückwunsch und ganz besonderer Dank allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die diesen wichtigen, aufopferungsvollen und schweren Dienst in den vergangenen zehn Jahren geleistet haben. Für mich sind sie „die Engel unserer Tage“!

Einen wichtigen Beitrag haben aber auch die großzügigen Gründungstifter geleistet, die Anfang 2005 die Gründung der Christlichen Hospizstiftung ermöglicht haben. Ihnen und allen späteren Zustiftern, aber auch den vielen Spendern, die den Verein St. Josef direkt unterstützt haben, ist es zu verdanken, dass die Defizite aus dem Betrieb des Hospizes doch ein erhebliches Stück weit aufgefangen werden konnten.

Ich freue mich sehr darüber, dass der hervorragende Ruf des Hospizes sich zunehmend in Stadt und Region verbreitet und dass damit auch das Anliegen der Hospizbewegung, zu einem bewussten Umgang mit Leben, Krankheit und Tod anzuregen, zunehmend die Menschen erreicht. Andererseits ist sicherlich auch bei uns die „Woody-Allen-Mentalität“ weit verbreitet. Auf die Frage nach seiner Einstellung zu seinem eigenen Tod erklärte der

amerikanische Filmregisseur und Schauspieler: „Es ist nicht, dass ich Angst zu sterben hätte, ich möchte nur einfach nicht dabei sein, wenn es passiert.“ Das ist und bleibt natürlich ein frommer Wunsch. Jedem von uns – nicht nur den anderen – steht dieser letzte Weg bevor, jeder muss da selbst durch, und jeder ist gut beraten, sich bewusst mit diesem Thema zu befassen. Das kann übrigens durchaus positive Konsequenzen für die eigene Lebenseinstellung haben, wie es Theodor Fontane in seinem Gedicht „Memento“ seiner Frau verspricht:

„Geliebte, willst Du doppelt leben,
so sei des Todes gern gedenk,
und nimm, was Dir die Götter geben,
tagtäglich hin als ein Geschenk.
Mach Dich vertraut mit dem Gedanken,
dass doch das letzte kommen muß,
und statt in Trübsinn hinzukranken,
wird Dir das Dasein zum Genuß.

Du setztest an die rechte Stelle
Das Hohe, Göttliche der Zeit,
und jede Stunde wird Dir Quelle
gesteigert neuer Dankbarkeit.“

Vor diesem Hintergrund und vor dem Hindergrund der Tatsache, dass buchstäblich jede Mitbürgerin und jeder Mitbürger am Ende seines Lebens ein potentieller Nutznießer des Hospizes ist, ist

mein Wunsch und meine Hoffnung bei diesem Jubiläum, dass sich die Hospizidee noch tiefer im Bewusstsein der hier lebenden Menschen verankert und dass noch viel, viel mehr Menschen bereit sind, den Verein St. Josef und damit auch das Hospiz durch ihre Mitgliedschaft zu unterstützen.

Und als Vorsitzender des Kuratoriums der Hospizstiftung habe ich natürlich den Wunsch, dass sich weitere Zustifter finden, die mithelfen, das Stiftungskapital weiter aufzustocken, um mit den Erträgen die Existenz des Hospizes dauerhaft abzusichern, dieser kleinen, aber feinen und besonders wertvollen Perle unter den Einrichtungen unserer Stadt.



Dr. Bernd Wiedmann
Vorsitzender des Kuratoriums
der Christlichen Hospizstiftung

WAS MICH IN DER HOSPIZARBEIT BELASTET
TÄGLICH AUFS NEUE OFFEN UND BEREIT ZU
SEIN, OHNE ZU WISSEN WAS AUF MICH
ZUKOMMT.

Grußwort

So sind wir „am Ende“ nicht allein

Aus dem 73. Psalm hören Christinnen und Christen die Zuversicht, dass „am Ende“ Gott für uns da ist. Das gibt uns immer wieder den Mut, das Unausprechliche zu denken oder gar auszusprechen: Dass es ein Ende gibt.

Dass „das Ende“ nicht leicht ist, nicht ohne Schmerzen, nicht ohne Trauer – auch davon weiß der Psalm. Aber er versucht, es in dem Glauben zu ertragen, dass Gott uns auch da Halt und Trost gibt: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Unser Hospiz ist ein Ort, wo solcher Glaube sich bewähren kann und muss. Sozusagen der Ernstfall dessen, was Christen auch sonst glauben, bekennen, feiern. Sicher oft unter Zagen und Tränen. Ich glaube, dass Hospize trotzdem Orte sind, an denen die Würde des sterbenden Menschen geschützt ist, geschützt gegen die Verzweiflung, die Einsamkeit und all das, wovor wir uns sonst noch fürchten, wenn wir an „das Ende“ denken. Es gibt – meines Erachtens – verständliche Neigungen, „das Ende“ dadurch erleichtern zu wollen, dass der Mensch dem Tod nachhilft und wir uns vorstellen, dass wir unseren Weg am Ende abkürzen. Was für den Einzelnen verlockend sein mag, führt die Gesellschaft möglicherweise an schreckliche Abgründe. Aber besser als alle Besserwisserei in dieser schwierigen Frage sind Hospize! Der Erfahrung Raum gewähren, dass „das Ende“ ein bestehbarer, aushaltbarer, wichtiger Teil des Lebens sein kann – für die Sterbenden und für die, die sie begleiten.



„Dennoch bleibe ich stets an Dir, Gott;
denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand,
Du leitest mich nach Deinem Rat
und nimmst mich am Ende mit Ehren an.“

73. Psalm

Dabei kann der Glaube Kraft und Zuversicht geben, dass im Gekreuzigten Gott an unserer Seite ist, gerade wenn wir ganz unten oder „am Ende“ sind. In Jesus Christus teilt Gott mit uns unsere Niederlagen, unsere Angst, unsere Schuld, unsere Verzweiflung, unseren Tod – damit wir darin nicht allein sind und nicht verloren gehen. „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was sonst verloren gehen würde“, hat er einmal über sich gesagt.

So sind wir „am Ende“ nicht allein. Im Hospiz kann diese Zuversicht buchstabiert werden.



Ulrich Lange
Codekan des Evangelischen Kirchenbezirks
Ravensburg, Friedrichshafen





Grußwort

Ihre Hoffnung ist voll Unsterblichkeit

Die Hospize des Mittelalters genossen einen legendären Ruf. Noch heute werden die besten Weinlagen Frankreichs mit dem Namen bedeutender Hospize verbunden. Mächtige Institutionen, vergleichbar mit den großen sozialen Stiftungen von heute. Aber Hospiz bedeutete vor allem eine Möglichkeit der Einkehr für einfache Pilger. Auf der langen Reise schon vor dem eigentlichen Ziel ankommen dürfen, auf Zeit freilich, aber eben doch ein Vorgeschmack auf den eigentlichen Bestimmungsort. Wir denken an Pilgerwege, aber eben auch an Lebenswege.

Wer heute in unserer Stadt ins Hospiz kommt, damit er dort optimal betreut werden kann, der sieht oft nur das Ende seines Lebensweges vor sich und denkt er müsse sein Zuhause verlassen. Fremde und Ende!

Wie trostreich könnte es sein, hier das Hospiz in seiner ursprünglichen Bedeutung wahrzunehmen. Ein Ort zum Rasten, um Kraft zu schöpfen, sogar um sich vorzubereiten.

Ist es wirklich ein Trost, zwar nicht leben zu dürfen, aber dafür von unmenschlichen Schmerzen erlöst zu werden? Es ist schon über die Maßen viel, menschenwürdig sterben zu dürfen. Denkt man an Selbsttötung und die Beihilfe dazu im Angesicht tödlicher Krankheiten, ist es umgekehrt schrecklich, wenn ins eigene Sterben nichts weiter mitgenommen werden kann als der Stolz auf den eigenen Willen oder die so genannte freie Selbstbestimmung.

Was aber ist mit dem Menschen, der auf Größeres hoffen darf? Darauf, dass er begleitet wird und nicht einsam bleiben muss. Darauf, dass er gepflegt und behandelt wird, auch wenn er nicht geheilt werden kann. Hoffen darauf, dass jemand das Klagen

anhört und die Hoffnungslosigkeit tragen hilft. Hoffen darauf, dass mein Erlöser lebt, auch wenn ich vergehe. Hoffen darauf, dass ich lebe, wenn ich sterbe.

Auch dieser Mensch wird den letzten Schritt seines Weges gehen müssen und dies bei aller Zuwendung sogar alleine. Aber er wird nicht um das Ziel betrogen sein.

In einem Gästebuch an einer Pilgerstätte war zu lesen: „Herr, ich danke dir, dass du mich nie das Ziel hast mit dem Weg verwechseln lassen!“ In diesem Sinne wünsche ich unserem Hospiz in Friedrichshafen, dass es sein darf, was es ist, ein echter Durchgangsort, Heimat auf Zeit, Ort des Trostes. Aber in allem immer auch der stille Hinweis darauf, dass noch etwas kommt und dass wir darauf hoffen dürfen.



Pfarrer Bernd Herbinger
Seelsorgeeinheit Friedrichshafen-Mitte

Ich bin in der Hospizarbeit tätig, weil ...

... das Wohlfühlen, das Geborgensein
und die Betätigung zum Leben bis
zur letzten Stunde wichtig sind.

Grußwort

Herberge für viele Schwerstkranke und Sterbende



Zahlreiche schwerstkranke und sterbende Menschen und ihre Angehörigen durften in den vergangenen zehn Jahren im Franziskuszentrum eine Herberge finden. Die Stiftung Liebenau und die St. Anna-Hilfe sind das Risiko eingegangen und haben es gewagt, ein Hospiz einzurichten, obwohl sie von Anfang an wussten, dass es sich dabei um einen Zuschussbetrieb handelt. Nur solche Träger, die es zu ihrer Aufgabe gemacht haben, erst auf gesellschaftliche Nöte zu schauen und dann in zweiter Linie auf die Finanzen, lassen sich auf ein solches Projekt ein. Dafür gebühren dem Träger großer Dank und Anerkennung. Die Hospizbewegung und vor allem die betroffenen Menschen brauchen ein solches Engagement. Die St. Anna-Hilfe hat mit ihrem Einsatz dazu beigetragen, dass das Hospiz zu einer echten Erfolgsgeschichte im bundesdeutschen Gesundheitswesen wurde.

Das Hospiz in Friedrichshafen hat in den vergangenen Jahren zusammen mit dem ambulanten Hospizdienst dieses Gemeinwesen mitgestaltet. Dafür möchte die Hospizbewegung in Baden-Württemberg allen beteiligten Menschen – ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, in welcher Funktion auch immer – Dank sagen und Respekt für dieses Engagement zollen.

Die Menschen in einem Gemeinwesen wie die Stadt Friedrichshafen brauchen solche Einrichtungen wie das Hospiz nicht erst am Lebensende. Bereits zu Lebzeiten ist es wichtig zu lernen, mit Vergänglichkeit leben zu können. Zum großen Teil hatten wir das in unserer Gesellschaft verlernt. Nicht zuletzt den Engagierten in

Ich bin in der Hospizarbeit tätig, weil ...

*... es ein Geben und Nehmen gibt
für eine gegenseitige Bereicherung.*

der Hospizbewegung ist es zu verdanken, dass Menschen wieder gelernt haben, besser mit dem Tod zu leben. Hospiz gestaltet die Gesellschaft mit, in dem es Menschen in entscheidenden Situationen ihres Lebens nicht alleine lässt. Hospiz bietet ein Umfeld an, in dem sich Menschen weiterentwickeln können und sich bereits mitten im Leben mit lebenswichtigen Themen auseinandersetzen. Hospiz gestaltet das Zusammenleben einer Gesellschaft, verändert Institutionen und schafft neue Formen des Umgangs mit sterbenden und trauernden Menschen. Wir gratulieren allen, die an dieser „Erfolgsgeschichte Hospiz im Franziskuszentrum“ beteiligt waren und wünschen Kraft und Gottes Segen für die Herausforderungen der nächsten Jahre.



Bernhard Bayer
Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft
Hospiz Baden-Württemberg



Unsere Mutter musste diese Last länger
tragen als sie es sich vorgestellt hatte.
Dennoch war sie stark, tapfer, geduldig
und oft sogar heiter. Allen, die sich

Grußwort

Hospizidee muss aktiv verbreitet werden

Gerade in dieser Stadt wissen wir ja, wie wichtig das kleinste Rädchen und Schraubchen für das Funktionieren großer Motoren ist, und in diesem Sinne ist jeder für die Umsetzung des Hospizgedankens gleich bedeutsam.

Während Themen wie Sterbehilfe und Euthanasie große Aufmerksamkeit in der öffentlichen Diskussion erfahren, hat die Hospizidee noch wenig Verbreitung gefunden.

Das mag daran liegen, dass in unserer Gesellschaft mit Jugendlichkeits- und Fitnesswahn und der Vorstellung des „alles ist machbar“ kein Raum ist für Gedanken an das Lebensende. Das mag auch daran liegen, dass Palliativmedizin keine billige Behandlungsvariante kurativer High-Tech-Medizin ist: teure Schmerzmittel, intensive Pflege und Zuwendung sind mit hohen Personalkosten verbunden – kein Thema für gewinnorientierte Unternehmen in einer Zeit, die von der Magie der schwarzen Zahlen beherrscht wird.

Politik und Kassen haben sich der Themen Palliativmedizin und Hospiz zwar in ihren Sonntagsreden angenommen. Die Realität sieht jedoch so aus, dass ich vor wenigen Wochen für einen Hospizgast innerhalb von drei Wochen dreimal Formulare auszufüllen hatte, um darzulegen, dass der Aufenthalt im Hospiz immer noch gerechtfertigt ist.

Hier sehe ich nach den erfolgreichen ersten zehn Jahren des Friedrichshafener Hospizes für die Zukunft die Aufgabe eines jeden Einzelnen: die Fürsorge für Schwerstkranke und Sterbende und ihre Familien wieder zu Themen der säkularen Gesellschaft zu machen und so eine allmähliche Verbesserung der gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen zu erreichen für die Palliativmedizin und Hospizarbeit.



Dr. Silvia Bangen-Simoni
Internistin, Friedrichshafen

Chronik – Stationäres Hospiz im Franziskuszentrum

- 1990** Diakon Bernd Strohmaier sieht als Krankenhausseelsorger die Notwendigkeit eines beschützenden Raumes für Sterbende und tritt mit dem „Anliegen eines Hospizes für sterbende Menschen in Friedrichshafen“ an Monsignore Huber, Direktor der Stiftung Liebenau, heran. Monsignore Huber sagt zu, im geplanten Franziskuszentrum ein stationäres Hospiz zu realisieren.
- 1991** Gründung der Hospizbewegung St. Josef e.V. Friedrichshafen.
- 1996** Einzug ins Franziskuszentrum, am 19. April 1996 offizielle Eröffnung.
Es gibt keine gesetzliche Grundlage zur Finanzierung von stationären Hospizplätzen.
Die ambulante Versorgung der Gäste ist angedacht, wird nicht realisiert.
- 1997** Der deutsche Bundestag beschließt, dass die gesetzlichen Krankenkassen Leistungen zum stationären Hospizaufenthalt erbringen.
- 1998** Am 1. August wird das Stationäre Hospiz mit sechs Plätzen für Gäste und drei Wohnmöglichkeiten für Angehörige geöffnet.
- 2001** Bewilligung eines einmaligen Zuschusses durch die deutsche Hospizstiftung zur Einrichtung einer Koordinatorenstelle.
- 2004** Ausbau des Angebots auf neun Plätze für Hospizgäste.
- 2005** Gründung der „Christlichen Hospizstiftung – Leben und Sterben in Würde“ zur Unterstützung der Hospizarbeit im Bodenseekreis.
- 2008** Erhöhung der Platzzahl auf zehn Plätze.



*Ich arbeite im Hospiz, weil es wichtig ist
Prozesse der Lebensvollendung zu ermöglichen,
persönliche Dinge zu regeln, Beziehungen zu klären
und sich zu verabschieden.*

(Mitarbeiterin Hospiz)

Leitbild der stationären und ambulanten Hospizarbeit im Franziskuszentrum in Friedrichshafen

Leben bis zuletzt

Die Zeit des Sterbens gehört zum Leben und nicht zum Tod. Sterbensranke Menschen sollen sich als Hospizgäste auch in der letzten Lebensphase wie daheim fühlen. Sie erfahren Akzeptanz, Würde und Geborgenheit in der menschlichen Begegnung, um ihre letzte Lebenszeit als lebenswert und sinnvoll empfinden zu können.

Das Hospizkonzept vertritt eine aktive Lebenshilfe und stellt sich der Tendenz einer aktiven Sterbehilfe entgegen.

Die Orientierung am christlichen Menschenbild kennzeichnet unsere Grundhaltung. Es ist Richtschnur des ethischen Handelns in Pflege, Medizin und Seelsorge. Im Hospiz werden Sterbende unabhängig von ihrer religiösen, ethischen oder politischen Weltanschauung aufgenommen.

Die jeweiligen individuellen Bedürfnisse können innerhalb der Möglichkeiten im Hospiz gelebt werden. Zu den Hospizgästen gehören Angehörige. Auch sie werden in der Zeit des Sterbens in die Begleitung miteinbezogen. Das Hospiz vermittelt Unterstützung bei der weiteren Trauerbewältigung. Jeder verstorbene Gast wird verabschiedet, bevor er das Hospiz verlässt.

Leben im Hospiz

Der Hospizgast, seine persönliche Situation, seine Wünsche und Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Eine individuelle Pflege unter den Gesichtspunkten der Palliativmedizin soll auch in der letzten Lebensphase eine größtmögliche

Lebensqualität sicherstellen. Wünsche, die zu einem verbesserten Wohlbefinden des Gastes beitragen, werden innerhalb der strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen angemessen berücksichtigt.

Für die Hospizgäste und ihre Angehörigen ist ein individuell gestaltetes Zusammensein von großer Bedeutung. Die Angehörigen sind im Hospiz immer willkommen und haben in Absprache mit dem Gast uneingeschränkte Besuchsmöglichkeit. Je nach persönlichem Wunsch werden sie in die Tagesgestaltung, in die Betreuung und in die Pflege des Gastes einbezogen. Es besteht die Möglichkeit zur Übernachtung.

Die Hospizgäste durchlaufen individuelle Sterbephasen. Um die Angehörigen in die Begleitung dieses Prozesses mit hinein zu nehmen, erfahren sie Unterstützung durch das gesamte Hospizteam. Die Pflegekräfte, der Hospizseelsorger und die Hospizkoordinatorin bilden gemeinsam ein multiprofessionelles Team, das sich ganzheitlich für die Belange der Gäste und ihrer Angehörigen einsetzt. Eine fachlich fundierte und an Qualitätsstandards orientierte Zusammenarbeit im Hinblick auf alle Aspekte der palliativen Pflege ist dabei oberstes Ziel. Dazu gehört eine enge Abstimmung mit den behandelnden Ärzten.

Ehrenamtliche Hospizhelferinnen und Hospizhelfer unterstützen die Arbeit im stationären und im ambulanten Hospiz. Ihre engagierte Mitarbeit bereichert die Lebensqualität eines jeden Hospizgastes und entlastet die Pflegekräfte bei den täglichen Aufgaben. Eine enge Zusammenarbeit zwischen ihnen und den

ehrenamtlich Tätigen sowie eine hohe gegenseitige Wertschätzung kennzeichnet diese Form des Miteinanders. Die ehrenamtlichen Hospizhelferinnen und -helfer werden für ihren Einsatz ausgebildet. In angeleiteten Gesprächen reflektieren sie regelmäßig ihre Erfahrungen.

Leben mit Kooperationspartnern

Für das Leben im Hospiz ist die Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern von großer Wichtigkeit: Die medizinische Versorgung erfolgt nach dem Hausarztprinzip. Für Medikamente werden die Apotheken der Region in Anspruch genommen. Fachdienste (zum Beispiel „clinic home interface“, Fachärzte, Krankenhäuser und Kliniken) werden bei Bedarf konsultiert. Kirchen, religiöse Gemeinschaften und der Hospizseelsorger tragen gemeinsam Sorge für die religiösen und psychischen Belange der Gäste. Die Erfüllung aller Aufgaben in der Pflege, in der medizinischen Versorgung sowie in der Sterbe- und Trauerbegleitung setzt ein hohes Maß an Flexibilität, Verbindlichkeit und einen offenen Austausch voraus. Fachkräfte und ehrenamtliche Hospizhelferinnen und -helfer arbeiten vertrauensvoll zusammen.

Leben in der Öffentlichkeit

Das Hospiz nimmt Aufgaben von öffentlichem Interesse wahr. Es stellt seine Arbeit in der Öffentlichkeit dar und beteiligt sich aktiv an der gesellschaftspolitischen Diskussion um ein menschenwürdiges Sterben. Besonderes Interesse gilt der Vernetzung mit

anderen ambulanten und stationären Hospizangeboten. Das Hospiz ist Mitglied bei landes- und bundesweiten Arbeitsgemeinschaften und Verbänden: Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz (LAG Hospiz), Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz (BAG Hospiz), Internationale Gesellschaft für Sterbebegleitung und Lebensbeistand (IGSL), Deutsche Hospizstiftung.

Leben mit den Finanzen

Die Finanzierung des Hospizes ist nicht kostendeckend. Der größte Teil der Kosten für die Aufgaben des Hospizes finanziert sich aus den Regelsätzen der Kranken- und Pflegekassen. Dazu kommt ein vergleichsweise geringer Eigenanteil, den die Gäste oder ihre Angehörigen aufbringen müssen. Der Eigenanteil ergibt sich aus der Höhe der jeweiligen Pflegestufe. Damit sind die Kosten für das Hospiz noch nicht abgedeckt. Ein nicht unerheblicher Teil muss durch Spenden ausgeglichen werden. Träger des Hospizes ist die St. Anna-Hilfe der Stiftung Liebenau. Die St. Anna-Hilfe, die „Hospizbewegung St. Josef e. V. - Förderverein für das Stationäre Hospiz Friedrichshafen“ und die „Christliche Hospizstiftung“ sind als gemeinnützig anerkannt und somit berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen.

Leiterin des Franziskusentrums Friedrichshafen
Vorstandsmitglieder Hospizbewegung St. Josef e.V.
Fachkräfte des Hospizteams
Ehrenamtliche Hospizmitarbeiterinnen und -arbeiter

*Ich bin für die Hospizarbeit tätig,
weil ich Menschen in einer guten
Umgebung begleiten möchte.*



Einblicke

Hospiz steht für Selbstbestimmung

Zehn Jahre Stationäres Hospiz – das heißt für mich als niedergelassene Internistin/Hausärztin im Team mit Pflegerinnen, Seelsorger, Sozialdienst und ehrenamtlichen Helfern Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleiten zu dürfen. Auch nach langjähriger ärztlicher Tätigkeit waren mir diese zehn Jahre Hospizarbeit eine wesentliche weitere Erfahrung und menschliche Bereicherung.

In unserer Gesellschaft, in der jugendliches Aussehen und Fitness, der „schöne Schein,“ so viel Bedeutung haben und die Endlichkeit des Lebens völlig aus der Wahrnehmung verdrängt ist, werden Unheilbarkeit einer Krankheit, Abbruch einer belastenden erfolglosen Therapie und damit der Übergang in die letzte Phase des Lebens nicht nur nicht akzeptiert, sondern vor allem auch unter Kostenaspekten als Versagen der Medizin empfunden. Gerade in Anbetracht aller wirklich großartigen diagnostischen und therapeutischen Fortschritte der Medizin in den letzten Jahren ist es dabei auch für den Arzt schwierig, Grenzen anzuerkennen und zu akzeptieren, dass sich Machbarkeit und individuelle Sinnfrage gegenüberstehen können. Das Sterben hat im heutigen Alltag seine Selbstverständlichkeit verloren.

Die nach Überbetonung des selbstbestimmten, von gesellschaftlichen Verpflichtungen und Konventionen unabhängigen Lebens zunehmende Forderung auch nach Autonomie bezüglich des Lebensendes, zeigt die Hilflosigkeit, mit der letzten Lebensphase, dem Sterben, umzugehen. Paradoxe Weise wird in der Diskussion um das von Sterbehilfeorganisationen propagierte „Recht auf

einen eigenen Tod“ der Mensch mehr über die negativen Auswirkungen seiner Krankheit als über seine Individualität wahrgenommen und dabei die Möglichkeit eines würdevollen Lebensabschlusses versäumt. Hospizdienste und Palliativmedizin treten gegen den Trend an, mit dem „selbstbestimmten Tod“ Sterbehilfe gesellschaftsfähig zu machen. Dem Wunsch nach Selbstbestimmung bis zum Schluss wird im Hospiz entsprochen, indem der Mensch am Lebensende als Individuum begleitet und seinen Eigenheiten und Wünschen weitestmöglich Rechnung getragen wird. Hospizarbeit heute bedeutet nicht nur Fürsorge für Sterbende und ihre Angehörigen, sondern macht Sterben und Tod wieder zu Themen im menschlichen Miteinander.

Dr. Silvia Bangen-Simoni
Internistin, Friedrichshafen

Ich bin in der Hospizarbeit tätig, weil ...

... persönliche Hintergründe und Erfahrungen mich leiteten.

Einblicke

Leben bis zuletzt



Die Pflegebedürftigkeit unserer Gäste ist ein Ergebnis aus dem subjektiven Krankheitserleben, ihrer individuellen Betrachtungsweise von Gesundheit und Krankheit, ihren ganz eigenen Bewältigungsmöglichkeiten und ihren Ressourcen. Nach diesem Verständnis muss der Gast als Experte seines eigenen Gesundheitszustandes ernst- und wahrgenommen werden.

Palliativpflege stellt sich in besonderer Weise der Notwendigkeit, die Sichtweise des Gastes auf seine aktuelle Situation in den Mittelpunkt pflegerischen Handelns zu stellen. Sie begreift den Menschen als ganzheitliches Wesen, dessen Existenz sich auf vier zwar unterschiedlichen, aber gleichbedeutenden und untrennbar miteinander verwobenen Ebenen vollzieht. Durch den nahenden Tod wird die physische, psychische, spirituelle und soziale Ebene in unterschiedlicher, freilich existentieller Weise erschüttert. Hauptziel von Palliativpflege ist, die aus der Perspektive des Gastes wahrgenommene Lebensqualität zu verbessern oder zu stabilisieren.

Aus diesen Gründen erhält der Gast ein Einzelzimmer, welches individuell gestaltet werden kann und das mit Telefon- und Fernsehanschluss ausgestattet ist. Für die Angehörigen besteht die Möglichkeit Tag und Nacht dabeizubleiben. Besuche sind jederzeit möglich. Eine Tagesstruktur ist nicht festgelegt, was viel Spielraum für die eigene Gestaltung der Zeit lässt.

Bereits im Aufnahmegespräch wird versucht, Wünsche und Bedürfnisse des Gastes zu erfahren. Genau so wichtig sind für

Teamarbeit, die sich in der Einstellung und Praxis als eine Gemeinschaft sieht, und den Herausforderungen gemeinsam stellt...

uns auch persönliche Abneigungen oder Negativerlebnisse in der Biografie. Nur durch diese Informationen können wir dem Gast eine individuelle Tagesstruktur und ein angenehmes Umfeld bieten. Die pflegerische Betreuung des Gastes in der letzten Lebensphase muss sich dem veränderten und reduzierten Allgemeinzustand des Gastes anpassen. Die Pflegesituation ist häufig gekennzeichnet von zunehmender Immobilität, abnehmenden körperlichen und kognitiven Ressourcen und Fähigkeiten, reduziertem Hunger- und Durstgefühl, Einschränkung von verbaler Kommunikationsfähigkeit, Unruhe und Orientierungsverlust, Raselatmung, stark wechselnder Intensität und Art von Schmerzen und anderen Symptomen sowie von intensiver Angehörigenbetreuung.

Pflege- und Behandlungsziele müssen möglichst so vom multiprofessionellen Team geplant werden, dass Rahmenbedingungen für eine symptomarme, ruhige und den Wünschen und Plänen des Gastes entsprechende befriedigende Situation entstehen. Das bedeutet für die Pflegenden, auch Folgen wie zum Beispiel einen Dekubitus in Kauf zu nehmen, wenn ein Umlagern aufgrund der Atemnot die Lebensqualität einschränken würde. Auch spezielle Essenswünsche sind zu berücksichtigen. Die Wahrung der Intimsphäre muss von den Pflegenden, Ehrenamtlichen und allen anderen Berufsgruppen berücksichtigt werden. Aufgrund der Altersstruktur unserer Gäste bedarf es diesbezüglich eines sehr hohen Einfühlungsvermögens auch den Angehörigen gegenüber.

Für Pflegende stellt die Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen eine Aufgabe dar, die spezielle Fähigkeiten erfordert: Sich als ein Teil eines multiprofessionellen Teams zu verstehen und die eigenen Kompetenzen darin einfließen zu lassen, ist ein wesentlicher Bestandteil der täglichen Arbeit. Zudem müssen Pflegende lernen, Strategien zu entwickeln, mit den eigenen Grenzen und der persönlichen Belastung umzugehen.

Susanne Weiß
Leitung Stationäres Hospiz

Einblicke

Wir bleiben bei Dir, wenn Du gehst



Die Notwendigkeit palliativer Versorgung beginnt mit der Erkenntnis, dass ein Patient unheilbar krank ist. Wenn die Hoffnung auf Heilung und alle Chancen einer erfolgreichen Therapierbarkeit erschöpft sind, treten ganz andere Fragen und Erfordernisse in den Mittelpunkt: Dann geht es darum, den Betroffenen selbst, seine Familie und alle, die ihm zugehörig sind, auf der letzten Strecke des Lebensweges umfassend zu begleiten. Im Mittelpunkt stehen dabei die Wünsche des Schwerkranken und das Gebot, eine möglichst hohe Lebensqualität für den Patienten und seine Familie zu erreichen.

Dies bezieht sich nicht allein auf das Krankheitsbild selbst, sondern auf die Lebensbedürfnisse in ihrer Gesamtheit. Eine wirkungsvolle Schmerztherapie und die bestmögliche Kontrolle der körperlichen Krankheitssymptome tragen sehr wesentlich zum besseren Befinden eines unheilbar kranken Patienten bei. Doch ebenso gilt es, der Seele Gutes zu tun, auf Wunsch eine spirituelle, seelsorgerliche Begleitung anzubieten und in sozialen Fragen Sicherheit und Klarheit zu schaffen. Die physischen, psychischen, spirituellen und sozialen Aspekte also bilden den Maßstab für die Begleitung am Lebensende.

Folglich liegt die palliative Versorgung stets in der Verantwortung eines multiprofessionellen Teams. Dazu gehören Ärzte, Pflegefachkräfte, Seelsorger, Sozialarbeiter, Physiotherapeuten, weitere Fachdienste und ehrenamtliche Hospizhelfer, die das Fachpersonal durch ihre wertvolle Mitarbeit unterstützen. Jedes Mitglied in diesem Team bringt die ihm eigene Fachlichkeit und Erfahrung in die Versorgung und Begleitung des Schwerkranken und seiner Angehörigen mit ein. Erst dies ermöglicht auf der

Die Tür, durch die wir alle gehen.
Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.

Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.

Rainer-Maria Rilke

letzten Strecke des Lebensweges eine intensive Begleitung, die allen Erfordernissen und den Wünschen des Betroffenen Rechnung tragen kann. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit untereinander, klare Aufgabenverteilung, Austausch im Team und Supervision stärken das Team für die täglichen Anforderungen in der Arbeit.

Palliative Versorgung vollzieht sich an der Grenze des Lebens hinein in das Sterben und in den Tod. Wie oft stoßen wir dabei auch an die eigenen Grenzen dessen, was wir ausrichten können. In diesem Sinne verstehe ich die palliative Versorgung und Begleitung auch als einen Weg des Ermöglichens. Beste Pflege und ärztliche Betreuung ermöglichen, auch im Wissen, dass viele Wunden nicht mehr heilen werden. Schmerzen kontinuierlich behandeln, auch mit der Erkenntnis, dass Schmerzfreiheit nicht immer erreicht werden kann. Einen Ausflug an den See oder an einen besonders lieb gewonnenen Ort ermöglichen, das Lieblingsessen besorgen oder den Lottoschein abgeben, ein Gespräch führen, das der Seele wohl tut, den Notar für die testamentarische Verfügung ans Krankenbett bitten oder das Sorgerecht für die nicht volljährigen Kinder klären: All das kann in den letzten Lebenswochen von großer Bedeutung sein. Eine in diesem Sinne ganzheitliche palliative Versorgung kann mit kleinen Gesten oft viel bewirken, besonders dann, wenn große Schritte nicht mehr möglich sind.

Wo ist ein Ort für all die Tränen und wo lebt das Lachen? Teilen sich Trauer und Tröstung, Verzweiflung und immer wieder auflebende Hoffnung einen gemeinsamen Raum? Meinen Arbeitsort, das Hospiz im Franziskuszentrum in Friedrichshafen, empfinde

ich oft als ein Refugium, das all dem seine Zeit und den nötigen Raum geben kann.

In der palliativen Versorgung tätig zu sein heißt: teilzuhaben am Abschiednehmen und Sterben schwerkranker Menschen. Es bedeutet, den schwierigen Prozess des Loslassens in allen Dimensionen und für alle Betroffenen zu begleiten. Und es erfordert die Verantwortung, aus der eigenen Profession heraus seinen Teil dazu beizutragen, dass dieses letzte Stück Weg gemeinsam gegangen und bewältigt wird, so gut, wie es allen gemeinsam gelingt.

Dorothea Horn
Hospizkoordinatorin

Seelsorge: das Leben versöhnt und angstfrei vollenden



Die seelsorgliche Begleitung von Menschen im Hospiz steht in einem besonderen Spannungsverhältnis zwischen Leben und Tod. „Leben bis zuletzt“ heißt es im Leitbild des Hospizes; und alle im Hospiz Beschäftigten versuchen, den Gästen wirklich ein sinn-erfülltes Dasein zu ermöglichen. Aber was bedeutet Leben angesichts des Todes, auf den wir nicht warten müssen, weil er von selbst kommt, der aber dieses Leben im Hospiz von Anfang an prägt.

Immer wieder kommen Menschen ins Hospiz, die nicht wissen, was das für eine Institution ist; und immer wieder bitten Angehörige, ihrem Kranken nicht zu sagen, wie krank er ist, wo er ist, und warum er oder sie da ist.

Der Umgang mit der Konsequenz unserer Endlichkeit, mit Sterben und Tod, ist eines der größten Tabus. Dafür gibt es viele Gründe, von denen hier exemplarisch nur einige genannt sein sollen:

- Der Mensch ist grundsätzlich auf Leben ausgerichtet, der Tod macht scheinbar einen Strich durch die Rechnung; alle Pläne sind mit einem Mal Makulatur.
- Der Tod zwingt ihn, Bilanz zu ziehen über Gelungenes oder nicht Gelungenes.
- Am Lebensende gilt es, sich Schritt für Schritt von Materiellem loszusagen.
- Ein Großteil der erworbenen Autonomie muss in die Hände Pfleger und Sorgender zurückgegeben werden.

Die Faszination des Lebens mag trotz
des Bewusstseins der Vergänglichkeit
in dem Wagnis zum Du
in dem Mut zum Ich
in dem Übermut zur Freude

in dem Sinn für Humor
in der Ausgelassenheit des Lachens
in der Kraft, Leid zu überstehen
begründet sein.

M. Bickel, H. Steiger

- Die Begleiterscheinungen von Krankheiten (zum Beispiel Schmerzen, Atemnot) rufen Ängste hervor.
- Das Bedürfnis nach Frieden setzt Versöhnung mit sich selbst und den Mitmenschen im engeren wie weiteren Kreis voraus.
- Es gilt, sich zu verabschieden von allen lieben Menschen und Weggefährten.
- Die Beziehung zum Urgrund der Schöpfung, den wir Gott nennen, wird erneut (oder erstmalig) unmissverständlich angefragt.

Was vermag Seelsorge vor diesem Hintergrund anzubieten?

Seelsorge bietet zunächst einmal menschliche Begegnung an. Sie verfolgt kein Eigeninteresse, ist deshalb überkonfessionell und überreligiös. Im Mittelpunkt stehen die Bedürfnisse und Interessen der Gäste, seien sie psychischer oder religiöser Natur. Dabei sind liebgeordnete Gewohnheiten – wie länger schlafen, ein besonderes Essen, Blumen, Musik, ein Spaziergang am Bodensee – genauso wichtig, wie gute Gespräche und religiöse Rituale. Seelsorge hat zum Ziel, dass jeder Mensch versöhnt mit sich und seiner Umwelt möglichst angstfrei sein Leben vollenden kann. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand eine Erwartung über den Tod hinaus hat.

Christen hoffen angesichts des Todes auf die Treue Gottes über den Tod hinaus. In seiner Endlichkeit sehnt sich der Mensch nach Unsterblichkeit, die er aber selber nicht erreichen kann. Sie kann

nur von der Quelle des Lebens, vom Urgrund allen Seins, kommen. Das „neue Leben“, die Unsterblichkeit ist daher dialogisch zu verstehen: es ist Gott verdankt und strebt zu ihm hin. Die Vollendung des Lebens geschieht in der Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht. Am Ende seines Lebens überantwortet der Mensch im Bewusstsein seiner Geschöpflichkeit sein Leben Gott, seinem Schöpfer.

Auch Angehörige erleben existenziell die Endlichkeit des Menschen und damit die Notwendigkeit zur Trennung bestehender und liebgeordneter Beziehungen. Schmerz und Trauer sind umso tiefer, je intensiver die Verbindungen waren. Daher brauchen auch Angehörige in gleicher Weise Wegbegleitung im Prozess des LöSENS und Freigebens. Seelsorge bietet Begleitung und zeigt Wege, mit Abschied und Trauer umzugehen. Das Hospiz bleibt Ansprechpartner auch für die Trauernden.

Paul-Theo Thonnet
Seelsorger im Stationären Hospiz

Zu Hause wäre es ihr nicht so gut gegangen



Rund fünf Wochen lebte die Mutter von Ursula Holzer im Stationären Hospiz im Franziskuszentrum in Friedrichshafen. Als Ursula Holzer ihrer Mutter nach ihrer schweren Erkrankung den Vorschlag machte, dorthin zu gehen, willigte sie gleich ein.

Die Mutter von Ursula Holzer war immer kerngesund. Doch dann stellte der Arzt Brustkrebs fest. Zu diesem Zeitpunkt war sie 81 Jahre alt. Die Brustamputation überstand sie gut. Eine Chemotherapie sei nicht nötig, so ihr Arzt. Dann starb kurze Zeit später ihr Mann. Und wieder kurze Zeit später wurde bei der Witwe Leberkrebs diagnostiziert. Eine Chemotherapie, die laut Hausarzt nur eine minimale Lebensverlängerung bedeutet hätte, lehnte sie ab. Einige Zeit konnte sie sich selbst noch zu Hause in Bad Säckingen versorgen, wo sie nach dem Tod ihres Mannes alleine lebte. Doch eines Tages war dies trotz Unterstützung der Kinder, dem Nachsehen der Nachbarn und Bekannten sowie der Hilfen der ortsansässigen Sozialstation nicht mehr möglich.

„Ich habe von einer Bekannten vom Hospiz gewusst und dachte, das wäre was für meine Mutter“, sagt Ursula Holzer. Diese stimmte dem Vorschlag sofort zu. Ursula Holzer vermutet, auch deswegen, weil sie ihre drei Kinder mit ihren Familien möglichst wenig belasten wollte. Aus den Schilderungen über ihre Mutter ist immer wieder herauszuhören, dass diese eine geradlinige, verlässliche und pflichtbewusste Frau war.

Mit einem Krankenwagen wurde die inzwischen 82-Jährige nach Friedrichshafen gebracht. Ihre andere Tochter begleitete sie.

„Mein Sohn und ich hatten schon ihr Zimmer mit persönlichen Sachen einrichten können“, erklärt Ursula Holzer. Dies, und dass sie von Anfang an bei ihren Besuchen immer persönlich begrüßt wurde, fand sie sehr schön. Dass sich ein Kontakt zu den Angehörigen der anderen Gäste aufbaute, war ebenfalls angenehm für sie.

Ursula Holzer sprach sich mit ihren Geschwistern ab, die regelmäßig und im Wechsel Besuche bei der Mutter im Hospiz machten. „Das Gute war, dass ich nicht über die Pflege nachdenken musste“, so Ursula Holzer. Diese übernahmen die Pflegekräfte im Hospiz. „Ich hatte Zeit, mit meiner Mutter zu reden, zu singen oder ihr vorzulesen – ich konnte einfach für sie da sein.“

Inzwischen war sie zu schwach, um selber aufstehen zu können. Nach wenigen Tagen musste ihr auch das Essen gegeben werden. Der Krebs verursachte ihr jedoch keine Schmerzen. „Der Arzt hat sich sehr viel Zeit genommen für meine Mutter“, erklärt Ursula Holzer weiter. „Viele ehrenamtliche Helfer unterstützten die Pflegekräfte, indem sie sich mit meiner Mutter unterhielten oder einfach bei ihr saßen.“ Eine über 80 Jahre alte Dame sang sogar mit der Schwerkranken, was ihr gut tat und sehr gefallen hat, wie die Tochter schildert. Die religiöse Frau aus Baden nahm auch das seelsorgerliche Angebot an. Körperlich war sie zwar sehr geschwächt, doch bis kurz vor ihrem Tod war sie geistig voll da. Dass die Mitarbeiter ganz normal mit ihr redeten, war wichtig für sie, betont die Tochter. Zwischendurch hatte die Mutter in ihrer

Sterbephase auch schwierige und vor allem ungeduldige Zeiten. Manchmal habe sie geklagt, dass die Tage so lang seien und sie viel allein sei. Doch Ursula Holzer hat auf Anfrage erfahren, dass Pflegekräfte regelmäßig nach ihr schauten. Überhaupt habe man alles fragen können. Soweit es den Mitarbeitern möglich war, gingen sie auf Wünsche oder Anregungen ein.

Gestorben ist die Mutter am 23. Dezember 2006. Die Verabschiedung der Toten, für die sich die Familie genügend Zeit lassen konnte, hat Ursula Holzer in positiver Erinnerung. Schade fand sie vor allem aber für die anderen Hospizgäste, dass der Weihnachtsgesang mit Kindern für Heiligabend abgesagt wurde. „Das hätte Mutti schon gefallen.“ In diesem Fall hätten die Hospizmitarbeiter sich mit ihr und den Angehörigen abstimmen können, meint sie.

„Es war ein Glücksfall für meine Geschwister und mich, dass ein Platz frei war“, resümiert Ursula Holzer. „Im Krankenhaus wäre es unserer Mutter nicht so gut gegangen, und auch zu Hause wäre es sehr, sehr schwierig geworden.“

Anne Oschwald
Freie Journalistin

Ich erlöse im Hospiz, weil ich dort
Wichtiges und Sinnvolles erleben kann.

Einblicke

In Würde sterben



Frau B. kam geschwächt ins Hospiz. Ihre eigene Lebenserwartung schätzte sie damals auf acht Tage. Am Tag des Gesprächs ist sie genau vier Wochen da. Ohne Umschweife stimmt sie zu, Fragen für die Festschrift zu beantworten.

Frau B., heute sind sie vier Wochen hier. Wussten Sie, dass sie in ein Hospiz gehen und was das bedeutet?

Frau B.: Ja, ich habe bewusst das Hospiz gewählt, weil ich in Ruhe und Frieden sterben wollte. Darüber war ich mir im Klaren. Ich wollte kein Versuchskaninchen im Krankenhaus sein, sondern in Würde sterben.

Wie ist es inzwischen für Sie, hier zu sein?

Frau B.: Wunderbar! Hier bleib ich bis an mein Lebensende. Es geht mir so gut. Alle sind so besorgt um einen. Sr. L. ist die Seele vom Ganzen. Wenn irgendwo etwas klemmt, macht sie alles. Sie sind der nächste, der seelisch hilft, was sehr wichtig ist. Sr. M. ist meine Lieblingsschwester. Ein sehr umsichtiger, liebevoller Tröster ist unser Erzengel Rafael. Das sollte ich ja eigentlich nicht sagen, aber alle anderen sind auch sehr liebevoll, fürsorglich, die helfen wo sie können. Man kriegt zu essen – ich muss ja alles passiert essen. Überall gibt es Hilfe und es geht mir gut. Nach einigen Tagen im Bett habe ich gedacht, meine Muskeln verkümmern, und dann bin ich aufgestanden und habe mich hier an den Tisch gesetzt. Alle haben erstaunt geguckt. Ich habe gesagt: „Im Bett sterben d’Leut“ (lacht herzlich).

Ihr werdet das Geheimnis des Todes erkennen.
Aber wie wollt ihr es finden, wenn ihr es nicht
sucht im Herzen des Lebens?

Denn Tod und Leben sind eins,
genau wie der Fluß und das Meer eins sind.

Khalil Gibran

Wie verbringen Sie Ihren Tag?

Frau B.: Morgens gibt es erst Frühstück, damit ich etwas mehr Kraft habe. Dann gehe ich mit Begleitung unter die kalte Dusche. Das ist gesund für die Haare und macht mich so richtig lebendig. Hinterher bin ich so müde, dass ich noch mal einschlafe. Um halb zwölf kann ich mir das Mittagessen aussuchen. Anschließend gibt es einen Mittagsschlaf. Später kommt dann meistens schon Besuch. Heute morgen hatte ich ganz lieben Besuch von Frau S., die jeden Sonntag für mich Klavier spielt. Sie setzen mich dann in den Rollstuhl und fahren mich zum Klavier.

Meine Lieblingsschwester kommt. Sie hat keine Kinder, aber sie kann wunderbar trösten und in den Arm nehmen, nicht nur daneben sitzen. Alle meine Schwestern haben mich schon besucht. Und jede von ihnen hat ihr eigenes Verständnis und ihren eigenen Trost für mich. (Auch einige von den „Stadtkehlchen“ haben mich schon besucht. Das freut einen.) Nach dem Abendbrot noch ein bisschen Kassetten hören oder noch etwas in Bücher schauen, zum Beispiel medizinische Bücher oder griechische Sagen. Die mag ich nach wie vor sehr.

Gibt es etwas zu kritisieren am Hospiz?

Frau B.: Nein, da fällt mir gar nichts ein. Es ist alles wunderbar.

Wie geht es Ihnen denn mit den Ehrenamtlichen?

Frau B.: Gut! Nur es sind so viele, dass ich mir die Namen nicht merken kann. Es ist okay, ganz prima.

Ist Seelsorge für Sie wichtig?

Frau B.: Ja, ist schon wichtig.

Sind Sie ein religiöser Mensch?

Frau B.: Ja! Es gab eine Zeit, da war ich ziemlich enttäuscht von der Kirche. Aber ich glaube an Gott, und das ist wichtiger.

Würden Sie das Hospiz weiterempfehlen?

Frau B.: Ja, selbstverständlich! Das ist ganz wichtig; weil man hier in Ruhe sterben kann, würde ich das jedem empfehlen, bei dem es zu Ende geht. Und ich möchte, dass Sie dabei sind, wenn es mit mir zu Ende geht.

Haben Sie Wünsche an die Zukunft?

Frau B.: Keine. Ich überlasse es dem Herrgott. Und bis dahin, dass ich hier in Würde sterben kann, ohne große Schmerzen. Und wenn ich meinen kranken Körper verlasse – ich bin ja nicht nur Körper, sondern auch Seele und Geist – dann wird der Körper verbrannt und die Seele und der Geist gehen in andere Dimensionen. Ich erwarte, dass sich meine Seele wieder einmal verkörpert

Ich möchte Ihnen herzlich danken für dieses Gespräch!

Die Fragen stellte Paul-Theo Thonnet
Seelsorger im Stationären Hospiz



Karl-Heinz
Hinger

03. Mai 2007 -
11. Sept. 2007

Ein ganz herzliches
Danke schön für die schöne Zeit
und dass ich hier sein durfte.
Ihr wart meine Engel ...

Weber, Alexandra u. Hinger, Birmhilde

Ich wünschte mir einen Engel

Ich wünschte mir einen Engel,
der mich tröstet, wenn ich traurig bin.
Der um meine Einsamkeit weiß
zu mir kommt und mich aushält.
Der mich versteht und mir zuhört.
Der mit mir redet, wenn es nötig ist,
aber auch im richtigen
Augenblick schweigen kann.

Der mich in seine Arme nimmt,
dessen Wärme mir einfach gut tut.
Der mir die Gewissheit gibt,
geliebt zu sein.

Der mich fühlen lässt,
von Engelsflügeln umgeben zu sein -
Hoffnung wächst ganz zögerlich.



Gisela Zimmermann

Liebes Hospiz, liebe Schwestern, liebe Ehrenamtliche,
lieber Herr Thonnet, lieber Herr Ziegler,

ich habe von Ihrem 10-jährigen Jubiläum gehört. Auch ich möchte Ihnen von ganzem Herzen gratulieren, da ich mich mit Ihrem Haus tief verbunden fühle.

Diese Verbundenheit rührt daher, dass mein Onkel, Herr Hinger, von Mai bis September 2007 zu Gast in ihrem Haus sein durfte. Diese Zeit war für uns alle eine sehr wertvolle Bereicherung. Trotz Ängsten, Bedenken und Sorgen spürt man, dass es ein Segen ist, hier zu sein – auch angesichts des Todes.

Auch jetzt, beim Schreiben, bin ich immer noch unendlich erfüllt und sehr dankbar für die Begegnungen und Erfahrungen, die ich machen durfte.

Ich möchte Ihnen allen ein ganz persönliches, von Herzen kommendes Dankeschön sagen:

Danke, dass Sie meinen Onkel und auch uns als Angehörige begleitet haben, in einer liebevollen Weise, die kaum in Worte zu fassen ist.

Danke für die Aufmerksamkeit und Wertschöpfung, die Herr Hinger durch Sie erfahren durfte.

Danke, dass Sie die Bedürfnisse, speziellen Wünsche und Sehnsüchte meines Onkels angehört und ernst genommen haben.

Danke für die wohlthuenden Worte und Texte bei seiner Verabschiedung in Ihrem Haus. Diese Minuten waren erfüllt von sehr viel Wärme und Licht.

Danke einfach dafür, dass es wunderbare Menschen wie Sie gibt! Bei Ihnen spürt man dieses bedingungslose Vertrauen, dass alles seinen Sinn hat. Bewahren Sie sich das Staunen und die Ehrfurcht im Umgang mit sterbenden Menschen und deren Angehörigen. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Freude und Kraft bei Ihrer Arbeit.

Alexandra Weber
Angehörige aus Aulendorf



Ein Lebensweg kann streckenweise recht steinig
sein, doch bei genauem Hinsehen erweisen sich
diese Steine als Edelsteine.



Einblicke

Drinnen wird oft intensiv gelebt

„Das muss doch schrecklich sein, wenn die Leute dort immerzu sterben“, sagte eine Nachbarin, als sie erfuhr, dass ich ehrenamtlich im Hospiz tätig bin. Ich konnte sie beruhigen und ihr sagen, dass dort nicht „immerzu“ gestorben wird. Im Gegenteil. Nach vier Jahren Begleitung von Menschen in ihrer letzten Lebensphase weiß ich, dass im Hospiz zum Teil viel intensiver gelebt wird als „draußen“, viel bewusster im Angesicht des nahenden Todes. Wir „draußen“ verdrängen oft den Gedanken an den Tod – die „drinnen“ haben gelernt, ihn als etwas zu akzeptieren, das zu ihrem Leben dazugehört. Sie können loslassen und leben diese letzte Wegstrecke zum Teil sehr bewusst. Wir „draußen“ können da sehr viel lernen!

Dass es im Hospiz nicht immerzu „todernst“ zugeht, sondern mitunter richtig lustig, erfahre ich während meiner Arbeit immer wieder. Ich finde es wohltuend mitzuerleben, wie fröhlich und humorvoll und vor allem wie liebevoll die Hauptamtlichen mit den „Gästen“ umgehen. Auch wenn sie sehr viel zu tun haben, nehmen sie sich Zeit für die Menschen. Es ist eine gute Atmosphäre im Hospiz, und das wirkt sich auf alle positiv aus – auch auf uns Ehrenamtliche. Und wie wichtig wir als zusätzliche Kräfte sind, wird uns immer wieder bewusst. Wir können es uns beispielsweise leisten, so lange am Bett eines kranken Menschen zu sitzen, wie es notwendig ist. Und wenn Herr S. plötzlich vom Russlandfeldzug zu erzählen beginnt und nicht mehr aufhören kann, bis auch das letzte Pferd im Tiefschnee stecken geblieben war, dann ist das für ihn wichtig. Er ist froh, jemanden zu haben, der Zeit

für ihn hat und den das auch interessiert. Als er dann am nächsten Tag sterben durfte, wussten wir, dass er sich das alles einfach noch mal von der Seele reden musste und nun endlich seine Ruhe finden konnte.

Warum ich diese Arbeit im Hospiz mache, wollte eine schwerkranke Frau wissen, an deren Bett ich saß. Gute Frage. Ich musste nachdenken. Eigentlich fing alles an, als ich am Sterbebett meiner Mutter saß. Ich fühlte mich hilflos, war unsicher, wusste nicht so recht, was ich machen sollte, konnte, musste! Ich wusste nicht, wie ich mit der Situation umgehen sollte, hatte einfach zu wenig fachliche Informationen.

Kurze Zeit später begann ein neuer Ausbildungskurs im Hospiz und ich meldete mich dazu an. Ich bekam brauchbares Handwerkszeug für die Begleitung sterbender Menschen. Ich bekam auch für mich selber mehr Klarheit über mein eigenes Leben und begann, mich noch stärker mit dem Gedanken an meinen eigenen Tod zu befassen. Ich denke, dass ich dadurch gelernt habe, noch bewusster zu leben als bisher.

Helmi Fauth
Ehrenamtliche Hospizmitarbeiterin

Hilf auf jeden fast individuell und persönlich einzulassen, ohne zu wissen wie viel Zeit ich habe...

Ehrenamtliche engagieren sich in der Hospizarbeit



Ohne die Mitarbeit von ehrenamtlich tätigen Hospizhelferinnen und Hospizhelfern wäre die Hospizarbeit gar nicht denkbar. Nach über 15 Jahren aktiver Arbeit des Hospizvereins ist auch in Friedrichshafen das kleine Pflänzchen der „Hospiz-Bewegten“ zu einem Baum mit stattlichem Stamm gewachsen. Die Gruppe der Ehrenamtlichen zählt mittlerweile 36 Aktive. 30 Frauen und 6 Männer verschiedensten Alters und aus ganz unterschiedlichen Lebensbezügen sehen es als ihre Aufgabe an, schwerstkranken und sterbenden Menschen ihre Zeit zu schenken, sie zu begleiten und ihnen nahe zu sein. Sei es in der häuslichen Umgebung, im Krankenhaus, in den Pflegeheimen oder im Stationären Hospiz im Franziskuszentrum: Wenn die Unterstützung und Begleitung ehrenamtlicher Hospizhelferinnen und -helfer vonnöten ist, sind sie „da“ und stehen den Sterbenden, ihren Familien und im Stationären Hospiz auch uns Fachkräften mit ihrer Einsatzbereitschaft und ihren jeweilig ganz persönlichen „Gaben“ zur Seite.

Alle ehrenamtlich Mitarbeitenden werden intensiv geschult, bevor sie die praktische Arbeit aufnehmen. Nach Beendigung des Ausbildungskurses steht jedem diese Entscheidung nochmals ganz frei.

27 Ehrenamtliche aus der Hospizgruppe engagieren sich regelmäßig jede Woche im Stationären Hospiz. Damit ist durchschnittlich eine ehrenamtliche Unterstützung an sieben Tagen in der Woche von circa 9 bis circa 19 Uhr möglich. Darüber hinaus sind weitere Ehrenamtliche auf Abruf und für Sitzwachen einsatzbereit. Im bisherigen Verlauf des Jahres 2008 wurden allein im Stationären Hospiz monatlich etwa 330 Stunden ehrenamtlicher

*Ich bewillige die Hospizarbeit
durch den Halt in Jean.*

(Mitarbeiterin Hospiz)

Arbeit geleistet. Diese Einsatzbereitschaft verdient Respekt und unseren großen Dank.

Ehrenamtliche Hospizarbeit stellt hohe Anforderungen an die Aktiven. Mit jedem Einsatz und jeder Begleitung treten die Ehrenamtlichen erneut an das Bett eines schwerkranken Menschen. Und gleichzeitig treten sie hinein in eine lange, bewegte Lebensgeschichte und in einen Kreis von Angehörigen und Freunden, die sich mitten im Prozess des schmerzlichen Abschiednehmens befinden. Ein solcher, freiwilliger Dienst erfordert von den Ehrenamtlichen sehr viel Sensibilität und Einfühlungsvermögen. Oft werden sie dabei auch mit Situationen und Fragen konfrontiert, auf die es nicht immer eine schlüssige Antwort gibt.

Deshalb sieht es der Hospizverein als seine verantwortungsvolle Aufgabe an, die Ehrenamtlichen nicht nur durch die Schulung auf ihre Aufgabe adäquat vorzubereiten, sondern sie auch während ihrer Einsätze kontinuierlich zu unterstützen, im Rahmen von monatlicher Supervision und weiteren Fortbildungsangeboten. In allen Gesprächen und in der gemeinsamen Supervision wird es immer wieder deutlich: Die Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen erfordert viel Kraft, Einfühlungsvermögen und die Bereitschaft zur Reflexion über sich selbst. Und gleichzeitig ist es ein großes Geschenk, teilhaben zu dürfen an der letzten Wegstrecke, die ein Mensch geht.

Dorothea Horn
Hospizkoordinatorin





Einblicke

Leuchtende Topflappen

Sterbebegleitung ist eine schwierige und kostbare Zeit. Es gibt keine gültigen Regeln, nach denen wir auf dem Weg mit Menschen in der letzten Lebensphase umgehen sollten. Die Begleitung ergibt sich aus der besonderen Konstellation, in der wir zu dem Gast stehen, oder der Beziehung, die wir zu ihm aufbauen.

Ich erinnere mich an ein Erlebnis mit einem Gast, der zwar im Hospiz, aber noch in der Phase des Lebensprozesses war. Die momentane psychische Verfassung von Frau X. war absolut schlecht, sie war in einer trüben Stimmung und klagte, sie wisse nicht, wie der Tag herumgehen sollte. Ich habe gespürt, dass sie doch noch Erwartungen hatte an die ihr verbleibende Lebensspanne, aber, was konnte ich ihr vorschlagen? Sie war bettlägerig, also gab es keine Impulse von außen.

Ich dachte an ihr früheres Umfeld, hörte von ihren Kindern und fragte sie nach ihren Hobbys und ganz gezielt danach, ob sie Handarbeiten gemacht hat. Freudig sagte sie ja, sie habe sehr gerne gehäkelt. Am nächsten Tag kam ich mit Wolle und Häkelnadel. Sie häkelte Topflappen in allen Farben und Nuancen. Sie bekam Aufträge von den anderen Kolleginnen, sie lächelte, wenn man ihr Zimmer betrat, der Tag hatte für sie eine Struktur. Es war für Frau X. eine einzigartige, erfüllte Zeit, ein Stück Zukunft. Nach vielen Wochen kam der endgültige Abschied, jedoch konnten wir ihr noch verbleibendes „Jetzt“ sinnvoll gestalten. Die roten und blauen Topflappen leuchten in verschiedenen Küchen!

Ulrike Eberhardt
Ehrenamtliche Hospizmitarbeiterin

Unsere Mutter musste diese Last länger tragen als sie es sich vorgestellt hätte. Dennoch war sie stark, tapfer, geduldig und oft sogar heiter. Allen, die sich bei ihr im Hospiz so liebevoll um sie, aber

Dankeswort



Jeder Mensch wünscht sich, nicht nur in Würde zu leben, sondern auch in Würde zu sterben.

Zehn Jahre Stationäres Hospiz in Friedrichshafen: Dieser „runde Geburtstag“ gibt uns Anlass, auf die Geschichte und die Entwicklung des Hospizes zurückzuschauen und gewahr zu werden, wie viele Menschen das Hospiz unterstützt, gefördert und mit Leben erfüllt haben, damit schwerstkranke und sterbende Menschen würdig bis zu ihrem Lebensende begleitet und umsorgt werden können.

In allen Altenhilfeeinrichtungen der Stiftung Liebenau werden Menschen bis zu ihrem Lebensende von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umsorgt und gepflegt. Im Unterschied zu den meist alten Menschen in den Pflegeheimen finden im Stationären Hospiz erwachsene Menschen verschiedenen Alters Aufnahme, die durch eine unheilbare, zum Tode führende Krankheit aus ihren bisherigen Lebensbezügen gerissen wurden. Dieser außergewöhnliche Einschnitt bringt Betroffene wie Angehörige und Freunde oft an die Grenze der Belastbarkeit.

Dass wir Menschen in unserem Hospiz gerade in dieser schweren Zeit und im Prozess des Loslassens begleiten können und dürfen, ist ein Geschenk und eine hohe Verantwortung zugleich.

Nur mit der Hilfe und Unterstützung vieler Menschen und Institutionen kann und konnte die St. Anna-Hilfe im Stationären

hier im Hospiz so liebevoll um Sie, aber
auch um uns Angehörige, gekümmert
haben, von Herzen unseren Dank.
Wir werden Sie vermissen

Hospiz im Franziskuszentrum Friedrichshafen diese Aufgabe leisten und bislang über 700 Hospizgäste auf ihrem eigenen Weg begleiten.

Ich möchte mich ganz herzlich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr großes Engagement und ihren unermüdlichen Einsatz bedanken. Ebenso danke ich allen ehrenamtlichen Hospizhelferinnen und -helfern, die tagsüber und bei Bedarf auch nachts im Hospiz präsent sind und immer dort eine helfende Hand reichen, wo sie gerade gebraucht wird.

All das wäre nicht möglich ohne die wertvolle Unterstützung, die wir durch die Hospizbewegung St. Josef e.V. sowie die Christliche Hospizstiftung mit allen Mitgliedern, Spendern, Stiftern und Sponsoren erfahren. Herzlichen Dank für Ihr großes Engagement.

Ebenso möchte ich an dieser Stelle der katholischen und der evangelischen Kirche, dem Bodenseekreis, der Stadt Friedrichshafen sowie den umliegenden Städten und Gemeinden meinen Dank aussprechen, die sich seit Jahren unserer Hospizarbeit gegenüber sehr aufgeschlossen zeigen und das Hospiz ideell und finanziell unterstützen.

Ein großer Kreis von Kooperationspartnern wie zum Beispiel die Krankenhäuser in der Region, die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte, die Krankenkassen, die Apotheken, clinic home

interface und viele andere sind in hohem Maße daran beteiligt und engagiert, dass sterbende Menschen im Hospiz Aufnahme finden und dort die letzte Strecke ihres Lebensweges würdig vollenden können. Ihnen allen gilt dafür mein großer Dank.

Dem Stationären Hospiz im Franziskuszentrum gilt weiterhin unser ganzer Einsatz. An dieser großen Aufgabe werden wir auch in Zukunft gemeinsam wachsen.



Dr. Wolfgang Wasel
Geschäftsführer der St. Anna-Hilfe

**St. Anna-Hilfe
für ältere Menschen
gGmbH**



Stiftung Liebenau

Stationäres Hospiz Friedrichshafen

Franziskusplatz 1
88045 Friedrichshafen

Tel. 07541 9234111

Fax 07541 9234130

fn.hospiz@st.anna-hilfe.de

www.st.anna-hilfe.de

www.stiftung-liebenau.de

Internetseite der Landesarbeitsgemeinschaft
Hospiz Baden-Württemberg:

www.friedrichshafen.hospiz-bw.de